

# Leitartikel

Wilhelm Zauner  
Dienst an der  
Botschaft

Ich bitte um Verständnis dafür, daß ich diesen Leitartikel mit einem überlangen Zitat beginne. Dieser Text hat nämlich in Theologie und Kirche eine Bewegung ausgelöst, die bis heute von größter Tragweite ist. Der Liturgiewissenschaftler Josef Andreas Jungmann SJ machte in seinem 1936 erschienenen Buch „Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung“ eine bedeutsame Unterscheidung zwischen Theologie und Verkündigung, zwischen Dogma und Kerygma:

*Die Theologie will zunächst der Erkenntnis dienen; sie durchforscht darum die religiöse Wirklichkeit bis an die äußersten Grenzen des Erkennbaren (verum) und kämpft hier um das letzte Stücklein Wahrheit, das sich noch erreichen läßt, ohne im einzelnen nach dem Lebensinteresse zu fragen, dem ihre Mühe zugute kommt. Dagegen ist die Verkündigung ganz dem Leben zugewendet, sie betrachtet darum dieselbe religiöse Wirklichkeit gänzlich nur so, wie sie Zielgut für unser Streben ist (bonum). Von dem, was die theologische Analyse vor ihr dienend ausbreitet, fällt alles außer Betracht, was nur Erkenntnis ist, und hat nur das Bedeutung, was wegweisend und zielführend ist, was dem Heilsverlangen und Heilsbedürfnis entspricht. Sie braucht im Grunde nur das Wissen um den Weg, der zu Gott führt, um die Anfänge und die Wendepunkte dieses Weges, um seine Verzweigungen und Ausgänge. Ihr eigentlicher Gegenstand ist und bleibt die Frohbotschaft, das, was man im Urchristentum auch das Kerygma genannt hat. Das Dogma sollen wir kennen, verkünden müssen wir das Kerygma.<sup>1</sup>*

Diese Gedanken hat der Patrologe und Kirchenhistoriker Hugo Rahner weitergedacht und im Jahre 1937 in Stift Altenburg (Niederösterreich) einem Kreis von jungen Priestern „Zwölf Vorlesungen über kerygmatische Theologie“ gehalten. Diese erschienen in zwei Heften der „Theologie der Zeit“ (1938) unter dem Titel „Theologie der Verkündigung“ und noch im selben Jahr als Buch mit der etwas bescheideneren Formulierung „Eine Theologie der Verkündigung“<sup>2</sup>.

Sofort nach Erscheinen des Buches von Jungmann setzte eine lebhaftere Diskussion und Kontroverse um die Theo-

<sup>1</sup> J. A. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung, Regensburg 1936, 60.

<sup>2</sup> H. Rahner, Eine Theologie der Verkündigung, Regensburg 1938 (zweite Auflage 1939).

logie der Verkündigung ein, an der sich viele Theologen beteiligten.<sup>3</sup> Einen grundlegenden Beitrag lieferte Franz Lakner SJ. Er sprach von zwei verschiedenen Formalobjekten: Die Dogmatik reflektiere den Glauben unter der Rücksicht der Erkennbarkeit (*intelligibilitas*), die Kerygmatik frage nach der Verkündbarkeit (*praedicabilitas*).<sup>4</sup> Das rief aber das Heilige Offizium (jetzt: Kongregation für die Glaubenslehre) auf den Plan. Hugo Rahners Buch wurde verboten und die weitere Diskussion untersagt. Sie ging auch in den Kriegsereignissen unter. Noch während meines Studiums in Innsbruck (1948–1955) wurde von Lakner und Rahner die „Theologie der Verkündigung“ nie erwähnt. Ein Student steckte mir einmal – mit schlechtem Gewissen („daß es nur ja niemand bei dir sieht!“) – das verbotene Buch zu. Ich las es in einem Zug und weiß heute, daß es zu den wichtigsten Büchern gehört, die ich während meines Studiums gelesen habe. Die Grundgedanken der kerygmatischen Theologie haben weithin die Sprache und die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils beeinflußt. Die Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ ist ein hervorragendes Beispiel kerygmatischer Theologie: Am Anfang steht die Beziehung. Kirche und Welt stehen nicht an verschiedenen Ufern, sondern „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute . . . sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (Art. 1). Auf diese Einleitung folgt nicht etwa eine systematische Darstellung der Botschaft des Evangeliums an die Welt, sondern eine Analyse der Situation des Menschen in der heutigen Welt (Art. 4–10). – Aber auch die oft zitierte Aussage von der „Hierarchie der Wahrheiten“<sup>5</sup> ist ein Element der Verkündigungstheologie. Diese Formulierung war zwar zunächst für das ökumenische Gespräch bestimmt und dafür eine große Erleichterung; sie ist aber auch für die Verkündigung insgesamt von größter Bedeutung geworden: Die Botschaft des Glaubens ist in der Vermittlung nicht systematisch wie ein Unterrichtsstoff darzustellen; es ist nicht jeweils das zu vermitteln, was in der Dogmatik einen hohen Rang hat, sondern was ein Mensch in seiner Situation braucht; denn die Verkündigung wird durch den Adressaten und seine Situation mitbestimmt.

<sup>3</sup> H. Rahner nennt im Vorwort (4) – neben J. A. Jungmann – F. Dander, J. Zeiger, M. Schmaus, H. Weisweiler, F. Pardinas e Yllanes, J. B. Lotz, J. Beumer, K. Schmidhüs, G. Lenz, A. Stolz, J. Schröteler.

<sup>4</sup> F. Lakner, Das Zentralobjekt der Theologie, in: ZkTh 62 (1938) 1; *ders.*, Theorie einer Verkündigungstheologie, in: Theologie der Zeit (1939).

<sup>5</sup> „Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es eine Rangordnung oder ‚Hierarchie der Wahrheiten‘ innerhalb der katholischen Lehre gibt, je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens.“ (Ökumenismusdekret 11)

## Schutz vor Doktrinalisierung

Das schien in der Zeit nach dem Konzil eine Selbstverständlichkeit zu werden. Heute ist aber das Kerygma, also die Verkündigung und Vermittlung der Botschaft des Evangeliums, erneut in der Gefahr von Verkürzungen und Verzerrungen und braucht in dreifacher Weise einen Schutz:

Mit fortschreitender Institutionalisierung der Kirche wird aus der Botschaft eine Lehre, die von der Institution bewacht wird. Wenn heute vom „Lehramt der Kirche“ die Rede ist, so werden als dessen Amtsträger nur mehr die Bischöfe angesehen. Was die Fachtheologen sagen, erscheint manchen als eine unverbindliche Reflexion, die erst dann etwas gilt, wenn sie ein Bischof übernimmt. „Wir dürfen uns das Lehramt nicht aus der Hand nehmen lassen“, hört man dann gelegentlich aus bischöflichem Munde.

Hier liegt ein Konfliktstoff, der das Leben der Kirche schwer belastet. Es gibt zwei „Lehrämter“, die die Gläubigen nur schwer auseinanderhalten können: das Lehramt der Bischöfe und das Lehramt der von den Bischöfen bestellten Lehrer der Theologie. Am Anfang war es nicht so: „In der Patristik und im ganzen ersten Jahrtausend gibt es praktisch, zumindest in den größeren Gemeinden, keine Trennung zwischen dem Bischofsamt und dem des Theologen. Von der nachapostolischen Zeit bis zur großen Zeit der Patristik übernehmen es die Bischöfe selbst, die Orthodoxie zu verteidigen . . . So wird das Lehramt an das Bischofsamt und an das Prinzip der Kollegialität gebunden.“<sup>6</sup> Erst mit der Entwicklung der scholastischen Theologie ab dem 12./13. Jahrhundert differenziert sich das Lehramt. Thomas von Aquin unterscheidet das pastorale und katechetische Lehramt der Bischöfe vom wissenschaftlichen Lehramt der Theologen, das freilich dem ersten untergeordnet bleibt. Beide „Lehrämter“ sollen zusammenwirken, um der einen Botschaft zu dienen. Dieses Zusammenwirken verlief freilich nicht immer reibungslos, vor allem weil sich die Bischöfe als Zensoren der Theologen verstanden. „In den zwölf Jahren zwischen 1240 und 1252 kann man für Paris an die dreißig Prozesse nachweisen“, berichtet Lauret.<sup>7</sup>

Eine ordnende Zusammenfassung und Gewichtung der Lehre ist für das Zusammenleben einer Gemeinschaft unverzichtbar. Ebenso muß es ein Lehramt geben, das durch seine Autorität die Lehre garantiert. Die Lehre aber hat der Verkündigung zu dienen. Die Kirche verkündet nicht eine Lehre (Didaskalie, Didache), sondern

<sup>6</sup> B. Lauret, Stichwort „Lehramt“, in: P. Eicher (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe Bd. 2, München 1984, 378f.

<sup>7</sup> Ebd. 379.

Schutz vor  
Plausibilisierung

eine Botschaft (Kerygma). Ursprünglich wurden die Begriffe Dogma und Kerygma in gleichem Sinn verwendet; heute versteht man unter Kerygma die aktuelle Vermittlung der Botschaft, unter Dogma deren systematische Darstellung als Lehre.<sup>8</sup> Beides gehört zusammen. Konflikte können nur vermieden werden, wenn beide „Lehrämter“ und alle Lehrer in der Kirche insgesamt nicht vergessen, daß sie im Dienst einer Botschaft stehen. Sie sind weder die Gralshüter einer „reinen Lehre“ noch bloße Informanten über richtige Sachverhalte, sondern Hörer und Diener des Wortes Gottes, das „lebendig ist, wirkkräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert . . . Es ist Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Hebr 4, 12). Es gäbe viele Konflikte in der Kirche nicht, wenn es in ihr noch mehr von jener Großzügigkeit gäbe, mit der Paulus schreibt: „Viele verkündigen [keryssousin!] den Christus: Die einen tun es aus Neid und Streit, die anderen in guter Absicht. Sie verkündigen den Christus, die einen aus Liebe (sie wissen, daß ich zur Verteidigung des Evangeliums bestellt bin!), die anderen aus Streitsucht, ohne lautere Gesinnung. Sie wissen, daß sie meinen Fesseln Bedrängnis erwecken. – Was macht es denn? Wird doch auf jede Weise – sei es mit Nebengedanken, sei es in der Wahrheit, Christus angekündet. Darüber freue ich mich“ (Phil 1, 15–18). Plausibel ist, was jetzt gerade alle einsehen, auch wenn sie keine sehr tiefsinnigen Gründe dafür haben. Plausibel sind die Moden: Es gibt keine zwingenden Gründe für eine bestimmte Frisur oder Barttracht, für enge oder weite Hosen, für kurze oder lange Röcke. Das eine oder andere wird auf einmal üblich, und alle richten sich danach und sind dann eben modern.

Es gibt auch im religiösen Bereich Moden, etwa im Bereich des Gebetes und der Liturgie: Da gab es einen „kritischen Gottesdienst“, ein „politisches Nachtgebet“, Ikebana-Meditationen, charismatische Feiern mit Glossolie oder Heilungsgottesdienste. Es gab Modethemen, etwa die Höllenpredigt, die „Interviews mit Sterbenden“, die Reinkarnation, die Gottese Erfahrung. Es gibt Modezeiten (ich glaube, gegenwärtig heiratet man um 14 Uhr) und Begräbnismoden (Feuerbestattung, Beisetzung „in aller Stille“, Kranzablöse für ein Kinderdorf). Wer mit diesen Plausibilitäten mitspielt, ist „in“, wer nicht mitspielt, ist „out“, ist nicht modern. Jesus selbst hat es erlebt: Man hat es ihm sehr übelgenommen, wenn er auf die Modethemen (den beliebten Streit um das größte Ge-

<sup>8</sup> Vgl. W. Zauner, Die Botschaft der Mariendogmen, in: Singende Kirche 35 (1988) 4–7.

bot, den Sabbat, die Steuerfrage, die Ehescheidung, das Leben nach dem Tod) nicht eingegangen ist oder sie nicht erwartungsgemäß behandelt hat. Jesus war aber nicht bereit, seine Verkündigung nach den Moden zu richten. Daher war auch er einmal „in“ und einmal „out“, daher ist auch er nicht immer „gut angekommen“. Seine Botschaft läßt sich nicht ohne weiteres plausibilisieren.

Das heißt nun für den Seelsorger nicht, daß er sagen könnte: „Wenn ihr etwas über das ewige Leben hören wollt, dann predige ich über die Gebote, und wenn ihr in einer verzweifelten Lage seid, dann erkläre ich euch die Dreifaltigkeit. Ich erzähle euch jetzt, was wahr ist, ob es euch paßt oder nicht.“ Wenn daraus Konflikte entstehen, beruft er sich auf seinen Auftrag und zitiert unweigerlich die Bibel: „Verkündige das Wort, tritt dafür ein, sei es gelegen oder ungelegen“ (2 Tim 4, 2) – also: ob es den Leuten paßt oder nicht. Das ist doch eigentlich nicht der Zungenschlag, aus dem das Wort Gottes kommt. Wörtlich heißt es: „Verkündige das Wort, sei zur Stelle [epistethi], ob nun ein Kairos ist [eukairos] oder nicht [akairos].“ Dem Sinne nach: Tritt hinter die Menschen, stelle dich hinter sie, ob sie nun ihre gute Zeit haben oder eine schlechte. Sag ihnen das Wort, daß Gott zu ihnen steht: „Gottes Sohn, Jesus der Messias, der unter euch durch uns – mich, Silvanus und Timotheus – verkündete: Er war nicht Ja und Nein zugleich, sondern das Ja ist in ihm geschehen“ (2 Kor 1, 19).

Wenn also zur Sprache kommt, was Menschen jetzt beschäftigt, dann muß der Seelsorger ein redlicher Makler sein und die Botschaft so vermitteln, daß sie auch zu ihrer vollen Wirkung und als Herausforderung zur Geltung kommt; dann muß auch zur Sprache kommen, was „für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit“ (1 Kor 1, 23) ist: der gekreuzigte Messias, der zur Nachfolge und zum Kreuztragen einlädt; in dem aber auch für den ärgsten Sünder das Ja Gottes geschehen ist. Das sperrt sich jeder Anpassung an Plausibilitäten. Das ist Dienst an einer Botschaft, die sich nicht harmonisch ins Übliche fügt.

Das Interesse an Religion entspringt heute oft einem Bedürfnis nach Emotion. Das ist ein guter Boden für Sekten aller Art. Die inzwischen wieder abgeebbte New-Age-Welle hat eine merkwürdige Bereitschaft zur Subjektivität und Beliebigkeit ans Licht gebracht: Nimm, was dir gefällt; zupf dir aus mehreren religiösen Systemen das heraus, von dem du sagen kannst, „das gibt mir was“; make your own religion. Laß dich emotionalisieren; turne dich in einer großen Ekstase über die Realität des Lebens hinweg.

Schutz vor  
Emotionalisierung

Auch in kirchlichen Kreisen ist heute viel die Rede von religiöser Erfahrung und Spiritualität, und manchmal ist damit nur Wohlbefinden und Gefühl gemeint.<sup>9</sup> „Betroffenheit“ gehört zu den Modewörtern; wer sie nicht hat und nicht zeigt, der wird ausgegrenzt. Statt der nüchternen Erkenntnis, „Das trifft auch mich, das geht auch mich an, da muß ich mich drum kümmern“ (was „Betroffenheit“ eigentlich meint), „fühlt“ man sich betroffen und zeigt Emotion. Die „Tyrannei der Intimität“, die der Soziologe Richard Sennett schon 1977 für das politische Leben in Amerika beklagte<sup>10</sup>, hat inzwischen längst auch das kirchliche Leben erreicht. Was nicht durch den Filter der Erfahrbarkeit und der Emotionalität läuft, das geht verloren. Die Botschaft steht vor dem Tribunal der Gefühlswelt.

Brüder (und Schwestern!), seid nüchtern, seid wach, heißt es im ersten Petrusbrief (1 Petr 5, 8). Es gilt, die Realität der Welt und die Realität des Evangeliums wahrzunehmen. Dieses eignet sich nicht als Konsumartikel zur Erzeugung religiöser Gefühle. Auf die Kunde „Nahegekommen ist das Reich Gottes“ folgt die Forderung „Kehrt um und glaubt dem Evangelium“ (Mk 1, 15). Das ist das bleibende Grundmuster christlicher Verkündigung, das wir bisweilen umgedreht haben, etwa: Bekehrt euch, dann kommt ihr in den Himmel; wendet euch Gott zu, dann wird sich Gott auch euch zuwenden.

Das Evangelium lautet anders: Gott hat sich uns bereits zugewendet, noch ehe wir uns ihm zuwenden. Er hat uns angesprochen, ehe wir ihn ansprechen. Unsere Gebete sind nicht Kontaktversuche mit dem Jenseits, sondern eine Erwiderung auf das Wort, das an uns ergangen ist.<sup>11</sup> Wir sollen nicht ein christliches Leben führen, damit wir einmal mit Christus auferstehen dürfen, sondern wir sind durch die Taufe schon mit ihm auferstanden und sollen also als Auferstandene leben (vgl. Röm 6).<sup>12</sup> Das zu vermitteln durch Wort und Zeichen, durch liebende Diakonie und aus dem Geist Gottes lebende Gemeinschaft – das ist der nüchterne und mühsame, der faszinierende Dienst an der Botschaft.

<sup>9</sup> Vgl. W. Zauner, Vertraut mit dem Geist Christi. Zur Spiritualität von Gemeindegeseelsorgern, in: Entschluß 47 (1992) Heft 9/10, 4–9.

<sup>10</sup> R. Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt 1983 (Amerikanische Originalausgabe „The Fall of Public Man“, New York 1977).

<sup>11</sup> Vgl. K. Rahner, Worte ins Schweigen, Innsbruck 1948, 7–13.

<sup>12</sup> Vgl. das Buch des jungen Otto Mauer, Auferstandene, Salzburg 1935.